

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1973, HEFT 2

FRITZ WAGNER

Die politische Bedeutung
des Childerich-Grabfundes
von 1653

Vorgetragen am 7. Mai 1971

MÜNCHEN 1973

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISBN 3 7696 1449 6

© Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, 1973
Druck: Buchdruckerei Gebr. Parcus KG, München
Printed in Germany

Diese Studie verdankt ihre Entstehung dem Bericht, den Joachim Werner in der Sitzung der Philosophisch-Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 17. April 1970 über „Das Grab des Frankenkönigs Childerich in Tournai“ gab. Durch den archäologischen Befund, den der Vortragende auf die für ein merowingisches Königsgrab spezifischen Beigaben und insbesondere die rätselhaften goldenen Bienen konzentrierte, sah sich der Historiker aufgefordert, seinerseits das Bienen-Problem von politischen Fragestellungen her anzugehen. Er nahm den 1653 sogleich mit der Inventarisierung und, so kann man zudem sagen, wissenschaftlichen und historisch-politischen Interpretation des Fundes beauftragten Arzt und Humanisten Jean-Jacques Chiflet aufs Korn. Die Studie, die aus dem vorläufig zur Verfügung stehenden Quellenmaterial erwuchs, wird hier vorgelegt; sie soll später in Joachim Werners umfassende Monographie über das Childerichgrab aufgenommen werden, die in den Abhandlungen der Akademie erscheinen wird.

1. Jean-Jacques Chiflet als politischer Schriftsteller

Als Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüssel seinem Leibarzt Chifletius die Sichtung und Beschreibung des Fundes von Tournai anvertraute, wählte er in seiner näheren Umgebung einen Gelehrten mit weitgespannten geschichtlichen und künstlerischen Interessen. Über Chiflets ärztliche Tätigkeit ist wenig bekannt geworden¹, dagegen weiß man von ihm als einem hochgeachteten, schreiblustigen Mitglied der internationalen respublica der humanistisch Gebildeten. Er war der Sproß einer berühmten, in Besançon beheimateten Gelehrtenfamilie, die seit Generationen

¹ Chiflet setzte sich in zwei Druckschriften für spanische Leibärzte ein und veröffentlichte 1653 eine medizinische Abhandlung, die übrigens Gegenschriften hervorrief: *Pulvis febrifugus orbis americani, iussu serenissimi principis Leopoldi Guilielmi, archiducis Austriae, Belgiae et Burgundiae proregis, ventilatus ratione, experientia, auctoritate.*

mit der literarischen Oberschicht Westeuropas in Korrespondenzen stand; er publizierte die medizinischen Beobachtungen seines Vaters. Es gehörte zum Stil der Zeit, daß er große Reisen unternahm und Liebhabereien pflegte. Der Sammler wurde zum Kenner, insbesondere auf dem Gebiet der Münzkunde. Als Stadtarzt von Besançon, der in das dortige Patriziat einheiratete, zeitweise im Stadtreiment sitzend, widmete er sich bevorzugt der geschichtlichen Herkunft seines Geburtsortes. 1618 kam in Lyon sein erstes Werk, eine Stadtgeschichte Besançons, heraus, „*Vesontio, civitas imperialis libera*“, in die er seine eigene Familiengeschichte verwob. Der ausgeprägte persönliche Ehrgeiz, der auch seinen weiteren Lebensgang kennzeichnet, verband sich mit dem Stolz auf die römischen Ursprünge seiner Heimatstadt. Die Verehrung der Antike, wie sie in seiner Zeit üblich war, verdichtete sich für ihn zu einer Beschreibung der römischen Ruinen, in deren Anblick er aufgewachsen war, und welches Höchstgefühl mag ihn erfüllt haben, als er 1621, im Alter von 33 Jahren, das Bürgerrecht der Ewigen Stadt erhielt! Zugleich wuchs ihm die christliche Tradition in einer Aufsehen erregenden Weise zu. Er mischte sich in einen Reliquienstreit um das Schweiß Tuch Christi und bezeichnete in einer Publikation von 1624 „*De linteis sepulcralibus Christi Servatoris crisis historica*“, die 1628 in Amsterdam in 2. Auflage und 1631 in Paris in französischer Übersetzung erschien, das in Besançon verwahrte Stück als echt, das in Cahors befindliche dagegen als Kopie.

Inzwischen war es ihm durch zähe Bemühungen gelungen, am Brüsseler Hof 1625 als Arzt in den Diensten der Infantin Isabella angestellt zu werden, zunächst ohne ausreichende materielle Sicherung, so daß er Frau und Kinder zurückließ. Das reichhaltige, offensichtlich jedoch noch keineswegs ausgeschöpfte, über Jahrhunderte reichende Chifletsche Familienarchiv hat es der Forschung ermöglicht, den Lebensweg bis in solche Einzelheiten zu verfolgen². Zum erstenmal erschien er in Brüssel 1621 als Mit-

² Louis Alexandre Bergounioux, *L'esprit de polémique et les querelles savantes vers le milieu du 17^e siècle: Marc-Antoine Dominici. Paris 1936. Le Vicomte A. de Truchis de Varennes, Les Chifflet à l'imprimerie Plantinienne. 35 lettres de leur correspondance avec les Moretus et le Catalogue de leurs ouvrages édités à cette célèbre imprimerie. Besançon 1909.*

regent seiner Vaterstadt in deren Auftrag; er knüpfte persönliche Beziehungen zu Erzherzog Albrecht an, der am 13. Juli des Jahres verstarb, kurz nachdem Chiflet nach Besançon zurückgekehrt war. Als bald erschien eine Totenklage aus seiner Feder in einer der berühmtesten Druckereien der Zeit, der Plantinschen Offizin in Antwerpen, mit deren Inhaber Balthasar Moretus sich eine jahrelange geschäftliche und schließlich freundschaftliche Beziehung anbahnen sollte³. Im September 1623 erschien er erneut in Brüssel im Auftrag der Stadt und zog auch seinen, dem Jesuitenorden angehörenden Bruder Philipp dorthin, der Hofkaplan wurde und schließlich 1639 von der Statthalterin und vom spanischen König mit Pfründen ausgestattet wurde. Wie gesagt, die Anfänge scheinen hart gewesen zu sein, und es gehört wohl zur Taktik des Brüderpaares, durch fast Jahr für Jahr erscheinende Veröffentlichungen im Plantinschen Verlagshaus den Hof auf sich aufmerksam zu machen. Immerhin wird Johann Jakob schon 1626 mit einer Mission nach Madrid beauftragt, wo er sechs Monate bleibt und den Titel eines Hofarztes erhält. Nach Humanistenbrauch sucht der Uermüdliche auch dort zu glänzen: er weist sich mit einer Veröffentlichung über römische Archäologie aus, die in Madrid erscheint und in 2. Auflage von Moretus in Antwerpen herausgebracht wird⁴. Wichtiger wird, daß Philipp IV. ihn mit einer Geschichte des Ordens vom Goldenen Vlies beauftragt.

Nach seiner Rückkehr 1627 macht er sich sofort an Quellenstudien. Nach mancherlei offenbar sehr bitter empfundenen Zurücksetzungen am Hof wird er endlich am 14. Juli 1628 zum Leibarzt ernannt. Erst zwei Jahre später holt er die Familie nach; 1632 ist der spanische Auftrag erfüllt mit dem Erscheinen seines Werkes "*Le blason des armoiries des chevaliers de la Toison d'Or*".

³ *Lacrymae prisco ritu fusae in exequiis seren. Archiducis Alberti pii Belgicae Sequanicque principis, per Jo. Jac. Chiffletium patricium, gubernatorem et Archiatrum Vesontinum, civem Romanum. 1621.*

⁴ *Portus Iccius Julii Caesaris demonstratus per Joan. Jac. Chiffletium, patricium, consularem et archiatrum vesontinum, civem Romanum, serenissimae Isabellae Clarae Eugeniae Hispanorum Infantis medicum cubicularium. Matriti 1626, 2. Auflage Antwerpen 1627.*

Die Belohnung besteht im Chevaliertitel⁵ und in der von nun an unangefochtenen hochgeachteten Stellung, die er am Hof genießt.

Besançon und Brüssel – die beiden Zentren seines Lebens. Sie sind zugleich Symbole seiner Orientierung im geistigen Raum Europas und seiner politischen Überzeugungswelt. Die alte Reichsstadt am Doubs, das Vesontio Caesars und der Sequaner, das Bisuntium des Mittelalters: hier sprach Rom, das frühe Christentum, das Heilige Römische Reich, das burgundische Erbe, die spanische Weltmonarchie; aus dieser Landschaft stammten die wichtigsten Ratgeber Kaiser Karls V. Indem er die Ursprünge und die Schicksale seiner Heimat verherrlichte, bezog er einen Standort, der den Weg nach Brüssel wies, zur Nahtstelle habsburgischer, von Spanien über die Restbestände Burgunds bis zum Kaisersitz in Wien führender Herrschaft. Sein Bemühen, nach Brüssel zu gelangen, mutet an, als ob er einem inneren Gesetz gehorchte. Die Festsetzung dort, bis zu seinem Tode 1673 als Fünfundachtzigjähriger, kommt einem Bekenntnis gleich. Tatsächlich entfaltet er sich alsbald, indem er seine historischen Interessen und antiquarischen Liebhabereien zusammenfaßt, als politischer Schriftsteller. Als ihm Erzherzog Leopold Wilhelm, der Statthalter, 1653 den Childerich-Fund zur Bearbeitung in seinem bürgerlichen Privathaus anvertraute, vollzog er ohne Zweifel eine wohlbedachte politische Handlung. Der Bearbeiter paßte wie gerufen in diese Aufgabe, die ihm der zufällige Grabfund zubrachte.

Hatte schon der Bruder Philipp, der Hofkaplan, im wieder auflebenden spanisch-holländischen Krieg die spanischen Siege mit anonymen Broschüren begleitet und 1631 eine lateinische Schilderung der Eroberung von Breda ins Französische übertragen⁶, so tritt alsbald auch Johann Jakob auf dem politischen

⁵ *Insignia gentilitia equitum ordinis velleris aurei fecialium verbis enuntiata*: a Joanne Jacobo Chiffletio, Philippi IV Catholici regis, et serenissimae principis Isabellae Clarae Eugeniae Hispanorum Infantis Medico a cubiculis ordinario, Latine et Gallicae producta. Le blason des armoiries de tous les chevaliers de l'Ordre de la Toison d'or, depuis la première institution jusques à présent. 1632.

⁶ Le Siège de la ville de Bréda, conquise par les armes du roi Philippe IV, par la direction de l'infante Isabelle Claire Eugénie, par la valeur du

Schauplatz auf. Die Korrespondenz der Brüder mit ihrem Verleger Balthasar Moretus zeigt, wie lebhaft man Nachrichten vom flandrischen Kriegsschauplatz und über politische Ereignisse austauscht, in deren unmittelbarem Bannkreis die Hauptstadt Brüssel und Antwerpen liegen: Einquartierungen, Truppenbewegungen, Reisen des kommandierenden Kardinal-Infanten und des Hofes, einzelne Scharmützel mit Holländern und Franzosen bilden den Gesprächsgegenstand, aber auch die militärischen Vorgänge in den Rheinlanden, in Schwaben, im Mailändischen und an der Pyrenäengrenze werden beobachtet, bis der Tod des Moretus 1641 diesem intimen Gedankenaustausch ein Ende setzt. Es mag in diesem Zusammenhang interessieren, daß Johann Jakob 1637 den Verlegerfreund zur Gesamtausgabe der Werke des diesem Haus in seinen letzten Lebensjahren eng verbundenen Justus Lipsius beglückwünscht – des führenden Kriegstheoretikers und neustoizistischen Moralphilosophen. Ein kleines, seinen heraldischen Interessen entsprungenes Vorspiel eröffnet seine Teilnahme am politischen Kampf⁷; ihm folgt eine Sammlung von Friedensverträgen zwischen Frankreich und Spanien seit 1526, die anonym herausgebracht und in späteren Auflagen bis zum Pyrenäenfrieden von 1659 ausgedehnt wird⁸. Den vollen Einsatz bringt das Jahr 1643, in dem er ein kleines, nur 20 Seiten starkes Pamphlet erscheinen läßt und damit die politische Arena an einer Stelle betritt, die seit Jahrhunderten zu den am meisten umstrittenen in Europa gehörte: in Lothringen. Seine in Paris aufgelegte „*Praelibatio de terra et lege Salica ex vindiciis Lotharingicis*“, die noch im gleichen Jahr in erweiterter Fassung in

marquis Amb. Spinola, traduit du Latin du père Hermanus Hugo de la Compagnie de Jésus, par Philippe Chifflet, Docteur es droits civil et canon, prieur et seigneur de Bellefontaine, Chapellain Domestique de l'Oratoire de S.A.R. Antwerpiae, ex officina Plantiniana. 1631.

⁷ *Dissertatio militaris de Vexillo regali, in Casteletani pugna Francis erepto, armis Philippi IV regis Catholici, ductu Francisci de Mello, Turris Lacunae marchionis: Auctore Joanne Jacobo Chiffletio, equite et archiatro regio.* 1642.

⁸ *Recueil des Traitez de paix, trêves et neutralité entre les couronnes d'Espagne et de France, depuis le traité de Madrid, en 1526, jusqu'en 1611. 1643.* 3. Auflage augmentée par le dernier traité de paix fait en l'Isle des Faisans, 1659. 1664.

Brüssel herauskam, strich die ostfränkische, mit dem salischen Recht verbundene Abkunft des lothringischen Fürstenhauses heraus und präsentierte sich als Entkräftung der im Jahr zuvor erschienenen Kampfschrift des Franzosen Louis Chantereau-Lefebvre „*Considérations historiques sur la généalogie de la maison de Lorraine*“. Chiflet bezog, wie es für ihn nicht anders denkbar war, die antibourbonische Stellung und bestritt jeglichen französischen Rechtsanspruch auf Lothringen, er trat dem französischen Autor entgegen, der jahrelang lothringischer Intendant gewesen war. Damit entfesselte er einen literarischen Streit um das seiner Meinung nach in Lothringen entstandene salische Gesetz der männlichen Thronfolge, der breite Wellen schlug und selbst die zeitgenössische Hofdichtung ergriff.

Ein Literatengezänk, eine letzten Endes unverbindliche Begleitmusik zur hohen Politik? Juristisch-genealogische Dispute gehörten, wie man in der heutigen Forschung zu sagen pflegt, zum Stil der Zeit, und längst ist man einer solchen Art Propaganda, einer inzwischen unerträglichen Mischung von krauser Gelehrsamkeit und hemmungsloser Phantasie, überdrüssig geworden. Der handelnde Staatsmann wird sich niemals davon beeindruckt lassen, vor allem, wenn er Richelieu heißt. Doch gerade durch Richelieu kann man sich belehren lassen, welche Rolle der Pflege von „prestige“ und „réputation“ zukam. Die Bildungsschichten Europas an den Höfen und in den Städten sollten überzeugt werden. Insofern wird „öffentliche Meinung“ gemacht, als unentbehrlicher Nährboden für die Möglichkeiten der hohen Politik. Und hinter der damals so hochgerühmten „Interessenlehre“ der Staaten, in die solche Bemühungen zielbewußt eingebaut wurden, öffnet sich ein mehr oder weniger bewußter uralter Fragenbereich, der gerade die europäische Menschheit nicht ruhen ließ: wie ist Krieg als Mittel der Politik zu verantworten, wo liegen die Definitionen, die juristischen und historischen Legitimationen für *bellum iustum*? Kann man aus der Pflege von Tradition politische Moral ableiten? Die Demonstrationen des Selbstverständnisses sind so unentbehrlich, daß im 17. Jahrhundert die bildenden Künste in hervorragendem Maß und auftragsgemäß, mit einer ausgeklügelten Ikonographie und politischen Programmatik, sich ihrer annehmen. Oft steht freilich die bloße

Zwecksetzung von Machtgewinn unvermittelt, unreflektiert neben subtiler Gewissenserforschung, und der Begriff Legitimität nimmt in der Barockzeit ein bis zu herausfordernden Gegensätzen ausgeweitetes Spannungsfeld ein. Für die durchschnittliche Diplomatie war es handfeste Politik selbst, die in dieser geistigen Waffenschmiede betrieben wurde. Wenn man wie Chiflet nachwies, daß die Capetinger in gar keinem legitimen Zusammenhang mit den Karolingern standen, vielmehr sächsische Zuwanderer und Usurpatoren waren, dann griff man unmittelbar ein in die Schlacht um Frankreich, die seit den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts, seit Philipp II., den Ligisten und den Hugenotten immer noch weiterging und erst mit dem Pyrenäenfrieden von 1659 vorläufig, für wenige Jahre, zur Ruhe kam. Wir sind durch die Rolle, die der Dreißigjährige Krieg in unserer Geschichte und in der europäischen Geschichte spielt, viel zu sehr gewohnt, das fortschwelende französisch-spanische Ringen kaum zu beachten. Mit Heinrich IV., dem ersten Bourbonen, hatte ja nach spanischer Auffassung ein Usurpator aus einer Nebenlinie den französischen Thron bestiegen; soeben, 1643, war dessen Sohn Ludwig XIII. gestorben und brach wieder eine weibliche Regentschaft über Frankreich herein; soeben, 1643, schlug der Prinz Condé die Spanier vernichtend bei Rocroy in den Ardennen. Und schon waren seit 1624 weiter östlich, vor den Toren des alten Reichslandes Lothringen, französische Sondergerichtshöfe eingerichtet zur Untersuchung historischer Rechtsansprüche auf einst zu Metz, Toul und Verdun gehörende Gebiete – die Vorläufer der späteren Reunionskammern.

Während der 1635 offen ausgebrochene Waffengang mit Frankreich für die spanischen und die deutschen Habsburger sich immer verlustreicher entwickelte, zielte Chiflet mit dem lothringischen Thema auf das Kardinalproblem von 1643: war der fünfjährige König, Ludwig XIV., ein erbberechtigter Nachfahre Karls des Großen? Oder ist der spanische König Philipp IV. der einzige karolingische Nachkomme, aus mehreren weiblichen Linien zwar, doch unbezweifelbar, da das salische Gesetz in Westfrankreich nur als privates Erbrecht angesprochen werden kann? 1644 erschien in Antwerpen sein 250 Seiten starkes Hauptwerk „*Vindiciae Hispanicae in quibus arcana regia politica, genealogica,*

publico pacis bono luce donantur“⁹. Jahr für Jahr folgten nun weitere politische Veröffentlichungen¹⁰. 1651 legte er in einer speziellen Schrift dar, daß das Heilige Salböl von Reims, mit dem der erste christliche König Frankreichs, Chlodwig, im 5. Jahrhundert bei seiner Taufe gesalbt worden sein soll, erst 4 Jahrhunderte später von Erzbischof Hinkmar hergestellt worden sei¹¹. Damit werden wir über Capetinger und Karolinger zurück in die merowingische Zeit geführt – unmittelbar vor der Auffindung des Childerichgrabes in Tournai, das damals zu den spanischen Niederlanden gehörte. Den Diplomaten und den Heerführern

⁹ Der Erstauflage von 1644 folgt *Editio altera; cui accessere Lumina nova genealogica, salica, praerogativa; sive responsa ad Francorum objectiones*. 1647. Von nun an zeigen die Veröffentlichungen die Schreibweise des Namens Chifflet mit nur einem f.

¹⁰ Die Veröffentlichungen dieser Jahre in der Plantinschen Offizin: *Lotharingia masculina adversus anonymum parisiensem*. 1648.

Ad vindicias hispanicas lampades historicae, contra novas Marci Antonii Dominici cavillationes, parte altera redivivae (ut ipse comminiscitur) Ansberti senatoris familiae. 1649. *Commentarius Lothariensis; quo praesertim Barrensis ducatus imperio asseritur; jura eius regalia serenissimo principi Carolo III, duci Lotharingiae et Barri, absolute vindicantur: auctore Joanne Jacobo Chiffletio, equite ac regio archiatrorum comite*. 1649. Diesen Titel führt Ch. nun zum erstenmal. *Alsatia jure proprietatis et protectionis, Philippo IV regi catholico vindicata*. 1650.

Stemma Austriacum abhinc millenis. Hieronymus Vignierius priores novem gradus elucubravit; Joann. Jac. Chiffletius, eques et regius archiatrorum comes asseruit et illustravit. 1650.

Anonym veröffentlicht: *De pace cum Francis ineunda consilium a praetitorum exemplis, missum in Hispaniam anno 1647, nunc vero publici juris factum, postquam Philippi IV, regis catholici armis, leopoldi guilielmi, archiducis Austriae, imperio, Alphonsi de Vivero, Fonsaldaniae comitis ductu, penetrati sunt atque deminuti fines Francorum, hoc anno 1650, cum spe et animo progrediendi plus ultra (ohne Ort und Jahr)*.

¹¹ Auch nach Claude-François Ménéstrier S. J., *Histoire du roy Louis le Grand, par les médailles, emblèmes, devises, jetons, inscriptions, armoiries et autres monuments publics* (Paris, 2. éd. 1693) dient das bei Chlodwigs Taufe 496 verwendete Salböl seither bei den französischen Königskrönungen. Chifflets Werk: *De Ampulla remensi nova et accurata disquisitio ad dirimendam litem de praerogativa ordinis inter reges. Accessit parergon de unctione regum, contra Jacobum Alexandrum Tenneurium, fucatae veritatis alterum vindicem*. 1651. Und 1652: *Tenneurium expensum; eius calumniae palam repulsae. Subiuncta est appendix ad corollarium de baptismo Clodovei I regis*.

stand Chiflet als Wortführer der Genealogen, Historiker, Juristen zur Seite; er lieferte das Material, auf das man zur Selbstrechtfertigung zurückgriff und das man als Waffe für die Veränderungen der europäischen Landkarte einsetzte.

2. Der Streit um die französische Königstradition

Um Chiflets Auftreten richtig einzuschätzen, muß man sich über die große Bedeutung der philologisch und juristisch geschulten Bildungselite seiner Zeit klar sein. Die Künste vermitteln uns am eindruckvollsten das außerordentlich starke Traditionsbewußtsein, das die Zeitgenossen des 16. und 17. Jahrhunderts beherrschte: der antike Götterhimmel, die Größe Roms, die biblische Gestaltenfülle werden aufgeboten, um zu veranschaulichen, in welchen Grundlagen die abendländische Kultur verwurzelt war. Die historische Tiefendimension ließ sich am ehesten in den genealogischen Verkettungen darlegen und in Stammbäumen und Herrscherbildnissen konkretisieren, verkörperte sich doch staatliche Macht im Normalfall in der Person des Fürsten. Wer besaß die älteste, die ehrwürdigste, die rechtmäßigste Autorität? Wissenschaftliche Expertisen, von Kennern historischer Quellen ausgearbeitet, steuerten das politische Rechtsbewußtsein in den zahllosen dynastischen Kämpfen; es konnte von unabsehbarer Wirkung sein, wie weit man sich auf uralte Autorität berufen durfte. Wissenschaftliche Expertisen, mit Legenden und mythischen Vorstellungen durchsetzt, mit subjektiven Konstruktionen und Geschichtsklitterungen überhäuft, begleiteten die propagandistische Sprache der Künste, die sich in vielen Schlössern der Zeit darbietet – und es konnten Situationen eintreten, wo nicht nur die Kontinuität eines Erbanges, sondern die Existenz eines ganzen Volkes in Frage gestellt war. Frankreich bot seit 1559, mit dem Ausbruch des religiösen Bürgerkrieges, das Musterbeispiel. Rettungsversuche für das Fortleben, sei es der Dynastie, sei es des Volkes, wurden gerade von der Bildungselite unternommen und dem drohenden Untergang in Selbstzerfleischung oder als Opfer spanischer Einmischung Thesen der Herkunft, Aufrufe zum nationalen Bewußtsein, das nicht sterben

darf, entgegengeworfen. Die Gelehrten zeigen sich, auch wenn sie politische Denker vom Rang eines Jean Bodin sind, leidenschaftlich engagiert; Verfechter wie Kritiker der zu Ende gehenden Dynastie der Valois, Katholiken und Protestanten kreuzen die Klinge. Dabei liegen oft bei einem und demselben Autor moderne philologische Methoden der Textkritik, wie sie zuerst in italischen Humanistenzirkeln ausgebildet worden waren, im Streit mit überkommenen Glaubensvorstellungen und Autoritätsansprüchen; dies schlug zurück auf das Traditionsbewußtsein und spiegelte sich in der Mischung von deskriptiver und symbolisierender Sprache.

So begegnete der die Ursprünge Roms deutende antike und spätantike Sagenbestand der trojanischen Abkunft, der auch noch ein Jahrtausend des europäischen Mittelalters umspannte, einem germanisch orientierten Protest und dieser wiederum einem keltischen, teilweise biblisch untermauerten Ursprungsmythos. Die Literaturgeschichte weiß von dieser reich bestückten Gattung ein Lied zu singen. Hatte nicht der allverehrte Chronist des 7. Jahrhunderts, Fredegar, die Ahnenreihe Priamus-Hector-Francio als Vater der Franken bejaht und somit die Ebenbürtigkeit Frankreichs mit dem auf Aeneas zurückzuführenden Rom bekundet? Es gehört zu den antimonarchischen Strömungen in den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts, daß ein führender Historiker wie Estienne Pasquier die Gallier Caesars mit ihren Versammlungen der Freien an den Anfang stellte; um 1560 versuchte man in Frankreich sich an einer wissenschaftlichen Emanzipation von den mittelalterlichen Chronikschreibern. Die ritterliche Legende von der Abstammung der Könige aus trojanischem Geblüt geriet ins Zwielficht, nachdem sie in den Tagen Franz I. noch einmal hochgespielt worden war, kritische Laien machten sich an ein Werk, das man als eine Art „Querelle des Anciens et des Modernes“ bezeichnen kann¹². Aus der Fülle der zeitgenössischen Geschichtswerke sei nur ein bezeichnender Kompromißversuch herausgegriffen: Guillaume Postel verband in seinem

¹² George Huppert, *The idea of perfect history. Historical erudition and historical philosophy in Renaissance France*. Univ. of Illinois Press 1970. Vgl. auch Jürgen Voss, *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs*. München 1972.

1552 in Paris erschienenen Werk „L'histoire memorable des expéditions depuis le déluge faictes par les Gaulois ou Francoys“ die trojanische These mit der zweiten Theorie, daß Gomer, der Vater der Gallier, zur Familie Noahs gehörte und Franken und Gallier als Blutsbrüder angesprochen werden müßten. Andere sahen in Gallus, dem Enkel Noahs, den Stammvater und Urheber druidischer Weisheit, einer kabbalistischen Überlieferung folgend, die sich mit neuplatonischen Spekulationen verband.

Der innerfranzösische Herkunftsstreit zwischen Trojanern und Galliern, Germanen und Kelten, auf den hier nicht weiter eingegangen sei, bildet, wie ohne weiteres ersichtlich, zugleich einen Bestandteil des großen Komplexes der *Translatio Imperii*, der die deutsche Reichsgeschichte durchzieht. Der scharfsinnige Jurist Bodin, der eine praktische Entschärfung des religiösen Bruderkrieges anstrebte und sich für die empirisch nachweisbare, nämlich keltische Herkunft der Gallier einsetzte, spottete über die deutsche Konvention, sich in den Ablauf der vier danielischen Weltreiche einzuordnen, und bezweifelte auch die Berechtigung, die Antike als goldenes Zeitalter zu verherrlichen. Er stieß mit seinem historischen Relativismus, den er mit einigen katholischen und protestantischen Mitbürgern teilte, in das Wespennest habsburgisch-kaiserlicher Universaltradition¹³, aber er wurde mit seinen Entmythologisierungstendenzen der jungen, wieder erstarkenden bourbonischen Monarchie selbst unheimlich: in sehr bezeichnender Weise lenkte man unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. offiziell zur trojanischen These zurück und differenzierte sie durch verschiedene Versionen¹⁴ und bekämpfte insbe-

¹³ Beispielsweise hatte Martin Mager von Schönberg, Rat des Straßburger und Passauer Bischofs Erzherzog Leopold, in seiner „De Advocatia armata etc.“ von 1625 dargelegt, „Qualiter Imperatores Christiani iam inde a Constantini Magni temporibus usque ad Carolum Magnum Ecclesiam Romanum defenderint“ (cap. V, quaest. XI).

¹⁴ Nathan Edelman, *Attitudes of 17th century France toward the Middle Ages*. New York 1946. Vgl. Jean Du Bouchet, *La véritable origine de la 2e et 3e lignée de la Maison de France*. Paris 1646. Jeremias Ferrier, *Catholique d'état ou discours politique des alliances du Roy très chrétien contre les calomnies des ennemis de son état*. 1635. Vgl. Eberhard Straub, Don Diego Saavedra y Fajardo und die Rechtfertigung des spanischen Reiches. ZBLG 34 (1971), S. 522 ff.

sondere die in gelehrten Zirkeln weiterlebende Auffassung vom germanischen Ursprung der Franken, wie sie jenseits des Rheins seit Beatus Rhenanus (1531) in die politische Propaganda eindrang. Germanische, in den Wäldern der Vorzeit gewachsene Freiheit, wie sie einst Montesquieu rühmen sollte, war keine passende Grundlage für den zeitgeschichtlich notwendigen Aufstieg der Königsmacht. Die neue orthodoxe, dem dynastischen Absolutismus entsprechende Haltung spiegelt sich auch in populären Werken wie beispielsweise dem zweibändigen, mit 414 Kupfern versehenen Werk des königlichen Geographen Tassin von 1637–1644 „*Les plans et profils de toutes les principales villes et lieux considérables de France*“. Er verwahrt sich in der Einleitung gegen die deutsche Unterstellung, daß Frankreich seinen Namen von den Franken habe, und zählt stattdessen neben der Francus- und der Gallus-Legende noch andere Möglichkeiten der urzeitlichen Abkunft auf. Alles kommt darauf an, die französische Königstradition urtümlicher und ehrwürdiger als die Kaisertradition herauszustellen, und einem Geographen wie dem Sieur Tassin steht es wohl an, sich auch über die natürliche Ausdehnung Frankreichs zu äußern nach dem Vorbild des Ptolemäus und Caesars, so daß die Ostgrenze vom Jura dem Rhein entlang zur Schelde führe. Ja von diesem geschlossenen Komplex zwischen Meeren, Alpen und Flüssen seien zugehörige Bestandteile, wie Lothringen, Savoyen, Piemont, Schweiz und Graubünden, Vintschgau, Freigrafschaft Burgund, die südlichen Niederlande, Lüttich, Elsaß, Trier, Mainz, Köln, Besançon mit einigen anderen sogenannten Reichsstädten abgetreten worden; „*la pluspart desquelles ont leur Territoires le long du Rhin .Or si-tost que les susdites terres furent séparées de l'obeyssance du Roy de France, elles changerent de nom, et laisserent celui de Gaule*“. Bezeichnenderweise hätten dann mehrere Kaiser diesen abgetrennten Ländern die Souveränität vertraglich zugesprochen. Der Ruhm der Gallier machte das Römische Reich erzittern und reichte tief nach Afrika und Asien; lange regierten sie das Heilige Land; unter Chlodwig, ihrem ersten christlichen König, blühte bei ihnen schon der christliche Glaube.

So sind wir denn aus der Tiefe der Zeiten wieder in den historischen Landschaften angekommen, als deren habsburgischer

Paladin sich Chiflet fühlte. Erst jetzt wird das volle Gewicht seines Ausgangspunktes Lothringen sichtbar, erst jetzt ermißt man, was sein Angriff auf die legitime Erbfolge des königlichen Knaben Ludwig XIV. bedeutete. Er wollte die geheiligte, urtümliche Eigenständigkeit dieser Krone in Zweifel ziehen, indem er ihre Kontinuität zerriß. Die wahre Karlstradition, so spezialisierte er seine Angriffe, lag östlich des Rheins; es gab keinen legitimen Erbgang von den Karolingern zu den Capetingern und zu den nachfolgenden französischen Dynastien. Scharenweise warfen sich französische Historiker in die Bresche, von denen nur die Namen Louis Chantereau-Lefebvre, Jean du Bouchet, Marc-Antoine Dominici genannt seien. Die Masse gegenseitiger Beweisführungen schwoll immer mehr an. In der 1647 erschienenen zweiten Auflage seiner „*Vindiciae Hispaniae*“ setzte sich Chiflet, der besonders wegen seiner Trennung von ost- und westfränkischem Recht angegriffen wurde, mit verschiedenen seiner Gegner auseinander; 1649 und 1650 ließ er neue Schriften erscheinen, in denen er das spanische, auf Karl den Großen zurückzuführende Primogeniturrecht ausdrücklich auch auf Lothringen und Bar und Elsaß bezog. Daß der Kampf gegen die französische Königstradition insgesamt dabei eine Rolle spielte, verstand sich von selbst, aber er verästelte sich auch auf Personen geringeren Formats, die als Verbindungsglieder zwischen der sogenannten ersten, zweiten und dritten „Rasse“ der französischen Könige, nämlich den Merowingern, Karolingern und Capetingern, ihre Rolle zu spielen hatten. So ereiferte sich Chiflet gegen Hildebrand, der als Bruder Karl Martells zu Hugo Capet die verwandtschaftliche Beziehung herstellen sollte¹⁵ und verwandte schließlich für seine Behauptung, daß dieser lombardischer Herkunft

¹⁵ Chiflets Werke: „*Verum Stemma Childebrandinum contra Davidem Blondellum, ministrum calvinistam, aliosque Austriaci splendoris adversarios*“ von 1656 (anonym), gefolgt von „*Lilium francicum, veritate historica, botanica et heraldica illustratum*“ 1658 und „*Le Faux Childebrand relégué aux Fables*“ von 1659 (anonym). Den Abschluß bildet die noch 1659 erschienene anonyme Schrift von Charles de Combault Baron d'Auteuil „*Le vray Childebrand ou response au traité injurieux de M. Chifflet, médecin du Roy d'Espagne, contre le Duc Childebrand, frère du Prince Charles Martel; et duquel descand la maison du roi Hugues, dit Capet. Par un bon Français.*“

gewesen sei, nicht nur die mittelalterliche Annalistik, sondern auch numismatische Beweise. Und so zerpfückte er schon in den „Vindiciae“ die Figur Ansberts, eines sagenhaften gallischen Senators und Ahnherrn des Bischofs Arnulf von Metz, um die Herkunft der Karolinger aus Lothringen zu widerlegen.

In dieses Kampfgewühl fiel die Entdeckung des Childerichgrabes. Während Chiflet die kostbaren Grabfunde des Jahr 1654 über in seinem Hause verwahrte und die Publikation des Jahres 1655, die „Anastasis Childerici I., Francorum regis sive Thesaurus sepulchralis Tornaci Nerviorum effossus et commentaris illustratus“ vorbereitete, erschien die zusammenfassende Abrechnung, die David Blondel, einer seiner ihm schon vom Streit um das Reimser Salböl her bekannten Hauptgegner, an ihm vornahm, die „Genealogiae Francicae plenior assertio“ von 1654, für die der Autor vom französischen Hof eine Pension von 3000 Livres bekam¹⁶. Nun, mit dem Fund von Tournai, konnte der Streit eine neue, ungeahnte Wendung nehmen.

Die Fundbeschreibung, die Chiflet lieferte, ist zugleich ein historisch-politischer Traktat, in welchem er auf die Geschichte Childerichs I. eingeht und sich weithin auf alte Chronisten wie

¹⁶ Der volle Titel lautet: *Genealogiae Francicae plenior assertio. Vindiciarum hispanicarum, Novarum luminum, Lampadum historicarum et Commentorum libellis, Lotharingia masculina, Alsatia vindicata, Stemma Austriacum, de pace cum Francis ineunda consilium, de Ampulla Remensi disquisitio, et Tenneurius expensus, a Joanne Jacobo Chiffletio inscriptis, ab eoque in Francici nominis injuriam editis, inspensorum omnimoda eversio. Auctore Davido Blondello. Amstelaedami 1654.* An weiteren Gegenschriften seien genannt: *Veritas vindicata adversus Joann. Jac. Chiffletii Vindicias hispanicas, Lumina nova et Lampadas historicas. Qua relectis variis arcanis salicis, historicis, genealogicis: christianissimorum regum jura, dignitas, praerogativae demonstrantur. Opera et studio Jacobis Alexandri Tenneuri in Aquitanico Vestigalium senatu consiliarii regii. Paris 1651.*

Assertor Gallicus contra Vindicias Hispanicas Joannis Jacobi Chiffletii, seu Historica disceptatio qua arcana regia politica, genealogica hispanica confutantur, francica stabiliuntur. Opus M. Antonii Dominicy, Jc. Paris 1651.

R. P. Joannis Ferrandi Aniciensis e Societ. Jesu Theologi: Epinicion pro Liliis, sive pro aureis Franciae liliis, adversus D. Jo. Jacobum Chiffletium, apes pro illis sufficere nuper audentem, victrices Vindiciae. Lugduni 1663.

Bischof Gregor von Tours und den Scholastikus Fredegar be-
ruft; insofern verblieb er im Stil seiner bisherigen Kampfschriften.
Das Unicum des Fundes aber, die zahlreichen Bienen, bot sich
seinem spähenden Auge als durchschlagende Waffe an. Die Biene
als Familiensymbol, als Wappentier der Merowinger! Hier lag
zutage, worauf seine bisherigen genealogischen Forschungen
schon hingeführt hatten: der Kontinuitätsbruch zwischen Mero-
wington und Karolingern, der sich dann zwischen Karolingern
und Capetingern fortsetzte. Die Biene, einzigartig und später
nicht mehr wiederkehrend, statt des Liliensymbols, das die
Legende bis auf die Taufe Chlodwigs, des christlichen Sohnes
Childerichs, zurückführte und zum durchgehenden Herrscher-
zeichen der französischen Könige erhob! Sollten nicht vielmehr
die, wie er meinte, frühestens capetingischen Lilien geradezu von
den Bienen abstammen, als mißverstandenes, auf den Kopf ge-
stelltes und zur dreifachen Blüte stilisiertes Emblem? Der heral-
dische Streit, den er damit für die kommenden zwei Jahrhunderte
entfesselte, soll uns hier nicht beschäftigen; entscheidend ist der
plötzliche Schlag, den Chiflet dem seit dem 12. Jahrhundert
auch offiziell gebrauchten, weltberühmten französischen Königs-
zeichen versetzte. Es war nicht ursprünglich, nicht originell, und
es war späten, nachkarolingischen Datums. So konnte er ant-
worten, als im Jahr nach seiner „Anastasis“ ein französischer
Historiograph, Jean Tristan, ein 77 Seiten starkes Pamphlet mit
dem vielsagenden Titel herausgab: „Traicté du Lis, symbole di-
vin de l'espérance: contenant la juste défense de sa gloire, dignité
et prérogative. Ensemble les preuves irréprochables que nos
Monarques françois l'ont tousiours pris pour devise en leurs cou-
ronnes, sceptres, et vestements royaux, en leurs escus et esten-
darts jusques à présent.“ Im gleichen Jahr 1656 veröffentlichte
Chiflet anonym sein „Verum Stemma Childebrandinum contra
Davidem Blondellum, ministrum calvinistam, aliosque Austriaci
splendoris adversarios“, und abschließend kam er auf die Bienen
zurück, 1659, in seinem letzten Werk, „Le Faux Childebrand
relégué aux fables“.

Doch das Jahr des Grabfundes muß, wenn man die Tätigkeit
Chiflets ermessen will, um so mehr in den Rahmen der großen
Politik gestellt werden, als der genealogische Kriegsschauplatz

selbst einen Teil des habsburgisch-bourbonischen Ringens bildet. Im Februar 1653 kehrte Frankreichs leitender Staatsmann, Kardinal Mazarin, endgültig aus dem Exil in die Hauptstadt zurück, der Aufstand der Fronde war überwunden. Man muß sich vergegenwärtigen, wie rasch auf den Erfolg des Westfälischen Friedens der innenpolitische Aufruhr folgte, den die Spanier, und im Hintergrund der Kaiser, zu Einbrüchen in die Picardie und die Champagne benützten. Von innen und außen gleichzeitig schien die Dynastie, deren Fragwürdigkeit Chiflet brandmarkte, in Frage gestellt, bis der Umschwung gelang, eine monarchische Partei und das königstreue Heer sich erhoben und der aufrührerische Condé zu den Spaniern floh. Angesichts des Bündnisses, das Mazarin mit Cromwell schloß, und der Rückeroberung nordfranzösischer Städte schrieb Chiflet seine „Anastasis“. Und mit größerer Sorge mußte er miterleben, daß der Kardinal voll in die deutsche Politik einstieg. Es ging um nichts geringeres als um die Führung im Reich, und die diplomatische Meisterschaft des Kardinals machte sich an verschiedenen Ansatzstellen gleichzeitig geltend: mit dem Versuch, die im Elsaß 1648 erworbenen Rechte zugunsten der französischen Souveränität auszudehnen, durch Bündnisverhandlungen mit deutschen Fürsten, ja durch den Griff nach der Kaiserkrone. 1654 starb der junge römische König Ferdinand IV., 1657 folgte ihm sein Vater Ferdinand III., es gab eine antihabsburgische deutsche Fürstenpartei mit dem Reichserzkanzler, dem Mainzer Kurfürsten an der Spitze, es konnte antihabsburgische Kandidaturen wie die bayerische, im Hintergrund vielleicht die französische selbst, geben. Im April 1656 bezog der beste französische Kenner der deutschen Verhältnisse, der Gesandte Robert de Gravel, seinen Standort in Frankfurt und nahm die unsägliche Mühe auf sich, eine überkonfessionelle deutsche Fürstenopposition aufzubauen, in der auch Schweden und Brandenburg ihren wohlberechneten Platz finden mußten. Noch erschien die internationale habsburgische Hauspolitik als größte Gefahr für die deutschen Libertäten, hinter die sich schützend Frankreich stellen konnte.

Der Verzicht des Wittelsbachers Ferdinand Maria auf eine Kandidatur, schließlich die Kaiserwahl des jungen Leopold am 17. Juli 1658, ließen zwar die karolingischen Träume Mazarins

zerrinnen, doch untersagte die Wahlkapitulation weitere Wiener Waffenhilfe an Spanien und wuchsen gleichzeitig die bisherigen kleineren Fürstenassoziationen zu dem Rheinbund des Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, zusammen. In diesen Neutralitätsbund, der eine Art Gegenregiment gegen die Hofburg darstellte, trat Frankreich am Tag nach der im August 1658 erfolgten Gründung ein. Das deutsche Vorfeld vor der französischen Ostgrenze schien gewonnen, jeglicher kaiserliche Truppendurchzug in die Niederlande vereitelt; im Jahr darauf, 1659, legte man Spanien den Pyrenäenfrieden auf.

Damit verstummte der nun einundsiebzigjährige Kämpfe Chiflet. Über alle möglichen persönlichen Gründe hinaus, die quellenmäßig nicht erschließbar sind, kann man auf den tiefen Einschnitt hinweisen, den dieser Friede für seine politische Gedankenwelt bedeutete. Der junge bourbonische König, gegen den er mit seiner Feder zu Felde gezogen war, reichte kraft des Friedensschlusses seine Hand der spanischen Infantin; er wurde der Schwiegersohn eben jenes Herrschers, den Chiflet als den eigentlichen Erbanwärter auf den französischen Thron bezeichnet hatte. Der Streit um die französische Königstradition machte einer anderen Frage Platz, die das kommende halbe Jahrhundert in eine Kette von Kriegen stürzen sollte: die spanische Erbfolge. Chiflet starb 1673, er erlebte also noch den Devolutionskrieg und den Überfall auf Holland, in unmittelbarer Nachbarschaft, von seinem Alterssitz Brüssel aus.

3. *Die politischen Schicksale des Childerich-Schatzes*

Erst in solchen größeren Zusammenhängen wird die Szene voll verständlich, als Erzherzog Leopold Wilhelm 1656 bei der Heimkehr nach Wien den kostbaren Fund in Mainz vorwies. Sein Gastgeber, der Erzbischof, hatte ihn nach dem Tode des jungen Römischen Königs Ferdinand IV. als Kandidaten ins Auge gefaßt, nicht gerade zur Freude des Wiener Hofes. Überhaupt mußte Johann Philipp von Schönborn der Hofburg immer verdächtiger erscheinen, je mehr er sich die Rolle eines unparteiischen, um die Neutralisierung des Reiches besorgten Friedens-

stifters annahm. Dabei sah der Erzkanzler in der, wie er meinte, aggressiven habsburgischen Hauspolitik die gefährlichere Bedrohung; so selbständig er bleiben wollte, war er doch den französischen Einflüsterungen eher zugänglich. Sein überlieferter Ausspruch zum Erzherzog, der Schatz scheine ihm eigentlich nach Paris zu gehören, ist mehr als eine leicht hingeworfene boshafte Bemerkung, sie klingt nach allem, was vorgefallen und geschrieben worden war, wie ein Bekenntnis zur französischen Königs-tradition. Mußte sich der Gast, der einen so nahen Umgang mit Chiflet gepflegt hatte, nicht tief verletzt fühlen? Dies war mehr als ein Verstoß gegen die gesellschaftliche und die diplomatische Höflichkeit.

Unser Gewährsmann, der Oratorianer Charles Lecointe (1611 in Troyes geboren, 1681 in Paris gestorben), der in seinen 1665 bis 1679 erschienenen „*Annales ecclesiastici Francorum*“ (8 Bände) die Szene erzählt, nachdem er auf Chiflets Schatzbeschreibung verwiesen hat, ordnet sich ganz in die französische Tradition ein, die auch noch in der höfischen Epik dieser Jahre weiterklingt¹⁷. Lecointe widmet sein Werk dem jungen König, der inzwischen die Selbstregierung übernommen hat, als dem echten Nachfolger Chlodwigs, des ersten getauften Merowingers, und dem unbezweifelbar vornehmsten Fürsten der Christenheit. Es lohnt sich, aus seiner Widmung zu zitieren: „*Hinc supereminet Francorum regum excellentia, et, ut ipsis Gregorii Magni verbis utar, quanto ceteros homines Regia dignitas antecedit, tanto ceterarum gentium regna Regni tui, Ludovice, profecto culmen excellit. Sint alii reges nobilissimi, tu proto-nobilissimus. Sint alii reges christiani, tu christianissimus. Sint alii reges catholici, tu proto-catholicus. Sint alii reges Ecclesiae Catholicae filii, tu filius es Ecclesiae Catholicae primogenitus. Egregios hosce titulos a seculis fere duodecim Tibi peperit Chlodoveus, nec Tibi minor quam illi gloria, quod partos tuearis ea magnitudine animi, quae Te facit omni invidiae superiorem*“. Und wirklich, schon die erste Kriegshandlung Ludwigs XIV. steht in treffender Analogie zu

¹⁷ Louis Le Laboureur, *Poème de Charlemagne*, 1664 in 3 Gesängen, 1666 zweite Auflage in 6 Gesängen; Widukind sieht im Traum „d’une fille enfin jointe à Hugues le Grand naistre Capet issu de Childebrand“ (S. 441).

den Taten Chlodwigs, der gegen seine heidnischen Feinde auszog: denn sie ging gegen die Türken, den Erzfeind der Christenheit! Lecointe schreibt: „Chlodoveus initio suae conversionis vincit inimicos Christiani nominis; tum belli molem transfert adversus haereticam gentem Vuisigothorum ... Sunt et hae Tuarum virtutum imagines, Rex Gloriosissime. Nuper Tuae legiones potentissimum Mahumetanorum principem, Germaniae iam imminentem, memorabili proelio represserunt, palamque publicarunt nihil timendum esse cuilibet Genti Christianae, quae Tuam opem contra Christianae Religionis hostes imploravit ... Quoties oculos in Te conieci, toties in memoriam mihi Chlodoveus Childebertusque redierunt.“

So wird mit Chlodwig jener Sieg über die Türken bei St. Gottard an der Raab vom 1. August 1664 verknüpft, in welchem ein Hilfskorps des Rheinbundes, darunter etwa 8000 Franzosen, den Ausschlag gab. In der neuerlichen Bedrohung des Reiches und der Christenheit durch den Sultan erschien der französische König, mit dem Reichserzkanzler zur Seite, als der Retter der europäischen Kultur – Grund genug für den Kaiser, schon zehn Tage später einen unrühmlichen Frieden zu schließen. Stand doch Ludwig XIV., Mitglied des Rheinbundes und Garant des Westfälischen Friedens, seit kurzem im Bündnis mit Brandenburg und in Verhandlungen mit Bayern, hielt er doch den Herzog von Lothringen praktisch unter einem Militärdiktat, dehnte er doch seine Souveränität auf die elsässischen Reichsstädte und auf alle Vasallen der Bistümer Metz, Toul und Verdun aus, forderte doch das Parlament von Metz deutsche Fürsten vor seine Schranken, um sich über ihre historischen Besitzansprüche auszuweisen! Und nun war in denselben Sommerwochen 1664 ein französisches Corps ohne Befragen des Reiches und der betroffenen Territorien nach Erfurt entsandt worden, um dem mainzischen Kurfürsten, der die im Dreißigjährigen Krieg fast emanzipierte Stadt wieder unterwerfen wollte, die Huldigung einzutragen.

Der begreifliche Wunsch des Mainzer Kurfürsten, sich erkenntlich zu zeigen, und die psychologische Situation am Kaiserhof trafen zusammen. Johann Philipp sah seine Stunde gekommen. Er hatte am 10. November 1664 eine Unterredung mit dem wichtigsten Vertreter der französischen Reichspolitik, dem in Frank-

furt residierenden Robert de Gravel, und erklärte diesem, warum er seinen Beichtvater in spezieller Mission nach Wien geschickt habe: „Quil Falloit aussy quil fit tous ses efforts afin que l'Empereur luy donnât quelques antiquités de Childeric dernier Roy de France payen lesquelles auoient esté trouvées aupres de Tournay, quil auoit veues autrefois entre les mains du feu Archiduc Leopold, pour en faire present a sa Maiesté au nom de l'Empereur. Il me dit que ces antiquitez estoient la poignée de son espée dor esmaillées avec une partie de la lame et de la garde. Son Anneau d or sur lequel est escript Sigillum Regis Childerici plusieurs abeilles aussy d or emailé qui estoient Sur le devant de Son manteau Royal; les fers de Son cheval qui auoit esté enterré pres de luy Et une petite Figure quon croit auoir esté un des Dieux qu il adoroit“¹⁸.

Nach dem Tode des Erzherzogs 1662 war der Grabfund in die kaiserliche Schatzkammer gelangt. Der Erfolg, den der mainzische Beichtvater zunächst bei seinem Kollegen in Wien, dann beim Kaiser selbst hatte, ist bekannt. Vielleicht darf man das Geschäft der Beichtväter auch in einem allgemeinen moraltheologischen Zusammenhang sehen, in dem christlichen Auftrag des Friedensstiftens, mindestens innerhalb der damaligen katholischen Welt.

Der französische Resident in Wien, M. de Grémonville, berichtet am 4. Dezember 1664 in der laufenden Korrespondenz nach Paris: „L'Empereur enuoya a M. de Mayence par un Jesuiste, lequel luy apporta une lettre de V. M. a laquelle il fait réponse par le mesme, une bague, une garde d'Espée, & plusieurs autres ornemens de la personne du Roy chilperic, que l'Archiduc auoit apportés de Flandre, et que l'on a trouués dans son tombeau, on prétend icy que ce sera Vn present fort agreable a V. M.“¹⁹.

¹⁸ Paris, A. E., Corr. pol., Mayence, vol. 6., fol. 255f.

¹⁹ Paris, A. E., Corr. pol., Autriche (Vienne), vol. 20, fol. 1055. Ich verdanke diese Recherchen im Archiv des Quai d'Orsay der Freundlichkeit von Dr. Dr. Peter Hartmann, Deutsches Historisches Institut Paris, wo auch Dr. Jürgen Voss mir wertvolle bibliographische Hinweise gab und am Quai d'Orsay den diplomatischen Briefwechsel zwischen Colbert und Mainz bzw. Wien überprüfte.

Lecointe, der im dritten Band seines Werkes die Übergabe des im ersten Band erwähnten Grabfundes in St. Germain am 2. Juli 1665 durch den mainzischen Sondergesandten Dufresne bespricht, hebt mit folgenden Worten den Anlaß hervor:

„nobilissimum monumentum gratitudinis testatae cum a Caesare tum ab Electore propter auxilias copias, quas anno superiori Rex Christianissimus in Hungariam ad Caesarem, in Thuringiam ad Electorem direxerat, felicissimo utrobique successu“²⁰.

Allerdings, beide Fürsten hatten Anlaß, sich zu bedanken. Der Kaiser mußte angesichts seiner schwachen Position im Reich gute Miene zum Spiel machen und sich dazu verstehen, der gegnerischen Königstradition seine Reverenz zu erweisen. Wie schwer ihn der Verzicht auf den Schatz angekommen sein mag, darauf weist wohl die einzigartige Tatsache hin, daß er von seinen einzelnen Stücken Kopien anfertigen ließ, und vor allem, daß er von seinem kostbarsten Teil, von Chiflets genealogischem Bienen-Nachweis, 27 Originale zurückbehielt. Wenn die Wiener Aktenbestände trotz eifrigsten Nachforschens keine einzige Spur von diesen Vorgängen aufweisen, so kann dies eine Folge des Schweigens sein, in das man die peinliche, im Hintergrund von Beichtvätern vermittelte Angelegenheit wohl zu hüllen vorzog.

Auch die französischen Aktenbestände scheinen jedoch von der feierlichen Übergabe in St. Germain nichts zu enthalten. Nochmals muß hier der betonten Pflege der trojanischen Legende im Königsmythos unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. gedacht werden. Es ist auffallend, daß die Entdeckungen, die man bei der Renovierung der merowingischen Gründerkirche St. Germain des Prés in Paris seit dem Jahr 1653 machte, offiziell nicht beachtet wurden. Dort ruhten der Sohn Chlodwigs, Childebert, und seine Gemahlin; bei der Umbettung im Zusammenhang mit der Erneuerung des Hochaltars fand man nun – gleichzeitig mit dem Grabfund von Tournai – weitere merowingische Gräber, darunter mit erhaltenen königlichen Gewändern Childerich II. und seine Gemahlin Bertildis²¹. Ludwig XIV. bezeugte jedoch nicht ein-

²⁰ Lecointe, Band III, S. 657.

²¹ Germain Brice, *Nouvelle Description de la Ville de Paris*, 8. Auflage, Paris 1725, bespricht in Band I, S. 348 ff. ungenau Auffindung und Über-

mal an den kostbaren Grabbeigaben seiner Vorfahren Interesse, sie wurden verschleudert. Immerhin handelte es sich um christliche Merowinger. Doch die germanischen Zeugnisse der Frühzeit, ob christlich oder heidnisch, sollten offenbar nur in vorsichtiger Dosierung gebraucht werden. Sollte man nun aus dem Eintreffen der heidnischen Bienen ein besonderes Spektakel machen? Waren sie nicht durch die Chiflet-Propaganda für die bourbonischen Lilien reichlich suspekt geworden? Der König stellte den Schatz jedenfalls nicht in auffallender Weise heraus, obgleich die Debatte über den Ursprung Frankreichs in gelehrten Kreisen weiterging²² und immer noch in die Politik einschlug.

Bezeichnenderweise brachte Audigier 1676 in seinem Werk „L'origine des François et de leur empire“ eine Beschreibung des Fundes und deutete die Bienen kurzerhand in grob stilisierte Lilien um: „plusieurs figures de ce que nous appellons Fleurs de Lys, ou de ce que les auteurs allèguent (Chiflet, Lecoite, Henschenius, Charles Patin) nomment Abeilles, dont l'habit du Roy, et le Caparacon de son cheval estoient semez.“ Dem fabulierlustigen Autor kommt es auf die christliche merowingische Abstammung der französischen Krone an und er stellt schließlich lapidar fest: „La France portoit, dès l'avenement du grand Clovis à l'Empire, un semé de Fleur-de-Lys, pour marque, devise, ou Simbole“²³. Eine offiziös anmutende Schrift aber, die im Zusammenhang mit dem Devolutionskrieg herauskam, hatte wenige

sendung des Childerich-Schatzes und in Band III, S. 275 die Restaurierungsarbeiten in St. Germain des Prés.

²² Jacques Lelong, *Bibliothèque Historique de la France*, 5 Bde. Paris 1768–1773, zeigt, wie stark die Debatte über den Ursprung Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert war. Er notiert zu Chiflets „Anastasis“: „Il prouve, à l'occasion des abeilles, que nos Rois en portoient autrefois plusieurs dans leur écusson, et qu'elles ont pu donner origine aux lys par la conformité de leur figure, avec celle de ces fleurs. Il refute aussi l'opinion de divers Auteurs sur cette matière. Les pièces de cet ancien monument furent d'abord transférées à Vienne. L'Empereur les donna ensuite à L'Electeur de Bavière (sic!), qui en fit présent à Louis XIV. Cependant il y a quelques pièces qui sont restées à Tournay, où on les voit encore“ (t. II, S. 81, Nr. 16012).

²³ Audigier, *L'origine des François et de leur Empire*. Paris 1676, 2 Bde. Die Zitate: S. 497 und 521.

Jahre zuvor die diplomatischen Kanzleien jenseits des Rheins in Erregung versetzt; der brandenburgische Große Kurfürst führte sie gar in der Tasche, um daraus zu zitieren. Es waren des Parlamentsrats Aubéry 1667 erschienene „Des justes prétentions du Roy sur l'Empire“. Schon das erste Kapitel stellte die These auf: „La Monarchie Française sous Louis XIV est la même qu'elle estoit sous Clovis I“, und die Kontinuität zu den Karolingern war selbstverständlich, ja, so lauteten weitere Thesen: „Charlemagne a possédé l'Allemagne en tant que Roy de France, et non point en tant qu' Empereur. L'Empire d'Allemagne n'a jamais eu un nom convenable et presentement ne subsiste plus.“ Über den Rechtsanspruch auf den größten Teil Deutschlands schritt der Autor fort zu der Schlußfolgerung seines dritten Buches: „Le nom de Roy est plus excellent et plus auguste que celui d'Empereur. La Monarchie des François a succédé à celle des Romains. Les Empereurs d'Allemagne sont moins anciens, moins souverains et moins puissans que les Roys de France.“ Und Aubéry kommt auf die merowingischen Grablegen in den Pariser Kirchen St. Germain des Prés und Ste. Geneviève und vor den Toren in St. Denis zu sprechen, auf die Salbung in Reims, der Taufkirche Chlodwigs. Karl der Große sei bis zur Raab vorgestoßen, Ludwig XIV. aber – „cet autre Clovis“ – habe „poussé jusques-là la terreur de ses armes victorieuses et teint cette même rivière du sang d'une si puissante et si formidable nation que celle des Turcs“. Ja, er benutzt die habsburgische Kaisertradition, die sich von Konstantin herleitet, um diesen mit dem Allerchristlichsten König zu verknüpfen – beide Herrscher hätten den Titel „Très – Chrétien“ getragen und seien als die wahren Defensores Ecclesiae gefeiert worden. Selbstverständlich fehlt auch die Lilientradition nicht; die Bienen, wie überhaupt der ganze Childerich-Fund werden bezeichnenderweise verschwiegen. Schon in der Bibel werden die Lilien genannt, Vergil deutet in einem berühmten Vers auf die Blumen voraus, „qui expriment les noms des Roys“, die Konstantinsmünzen tragen auf der Rückseite eine Blume: die Fleurs de Lys, „depuis plusieurs siècles le symbole ou la figure ordinaire des Monarques Français“. Die Schrift klingt mit der Prophetie aus, daß das bourbonische Haus zur Herrschaft über Land und Meer, zur „Monarchie universelle“ be-

rufen sei. Noch einmal wird daran erinnert, daß *imperator* nur Heerführer bedeutet habe, im Alten Testament aber nicht vom Kaisertum, sondern von der Königsherrschaft Gottes und seiner Stellvertreter die Rede sei.

Dieses zu den äußersten Konsequenzen gesteigerte Repertoire der christlichen französischen Königstradition schlug an den Höfen Europas derart ein, daß Ludwig XIV. offiziell Abstand nehmen und den Autor für einige Zeit in die Bastille verweisen mußte. Noch lebte Chiflet; die Antwort, die ein Jüngerer noch im gleichen Jahr formulierte, fiel jedoch anders aus, als er sie gegeben hätte. Der fähigste Diplomat des Kaisers, ebenfalls Burghunder, Franz Paul von Lisola, ließ die Gegenschrift erscheinen: „*Bouclier d'Estat et de Justice contre le dessein manifestement decouvert de la Monarchie Universelle, sous le vain pretexte des pretentions de la Reyne de France*“. Hier sprach nicht ein politisch engagierter Geschichtsschreiber und Genealoge, sondern ein handelnder Politiker und nüchterner Jurist. Er setzte sich mit dem von Ludwig XIV. behaupteten Devolutionsrecht seiner Gemahlin auf die Niederlande auseinander und demaskierte die französische Gewaltpolitik seit dem Pyrenäenfrieden. Er zitierte Aubéry, ließ sich aber auf die Traditionslehre gar nicht ein, sondern geißelte die Interessenlehre, wie sie der Duc de Rohan schon unter Richelieu formuliert hatte. Es war der Stil einer neuen, von den Kriegen um die spanische Erbfolge erfüllten Zeit; es war ein Anzeichen dafür, daß die bisherige historisch-politische Genealogie zu einem literarischen Gelehrtenstreit absank. Der Childerich-Schatz trat in ein museales Dasein ein.

Doch unversehens wurden die Bienen noch einmal ins Zentrum der hohen Politik gerissen. Napoleons Krönungsmantel vom 2. Dezember 1804 war mit ihnen, als Protestzeichen gegen die bourbonischen Lilien, bestickt. Fortan wurde das Wappentier zum Haussymbol des neuen Kaisers. Sein in der Großen Revolution geborenes Reich löschte die Vergangenheit der Könige aus, indem es auf die Ursprünge zurückgriff, die auf ein Kaisertum hinführten – ein Kaisertum, dessen universale Bestimmung sich jetzt erst erfüllte.

Es sollte gleichsam den Ablauf der antiken und europäischen Kultur zusammenfassen: der Mann, der sein Leben nach Plu-

tarchs Heldenbiographien einrichten wollte, wählte, als im Staatsrat über die Embleme des neugegründeten Kaiserreichs debatiert wurde, den römischen Adler und die merowingischen Bienen²⁴. Er bediente sich auch in politischen Verhandlungen der Gleichsetzung des vorkarolingischen Frankenreiches mit Frankreich und bezeichnete sich, in diesem Punkt immerhin die französische Königstradition aufnehmend, als den wahren Karl den Großen der Neuzeit gegenüber den deutschen Usurpatoren. Auf dem Thron Dagoberts sitzend verteilte er 1803 im Heerlager von Boulogne die Kreuze der Ehrenlegion. Im Stadtwappen von Paris wurden die Lilien über dem Schiff der Isis durch Bienen ersetzt²⁵; neben Genf erhielten rheinische Städte wie Aachen, Köln und Mainz durch Dekret von 1809 neue Wappen mit jeweils drei goldenen Bienen im Schildhaupt²⁶. Der Prunkdegen, den er 1808 in Erfurt dem Zaren Alexander verehrte, zeigte sein Lieblingssymbol; die gesamte kaiserliche Familie wurde damit ausgerüstet²⁷. Noch im Exil hielt er daran fest. Der Engländer G. V. Vernon schildert ihn am 19. November 1814 in Porto Ferrajo auf Elba: „Er stand mit dem Hute unterm Arm da; auf jenem war eine kleine Kokarde seiner eigenen Farben befestigt: weiß mit

²⁴ W. Deonna, *L'abeille et le roi*. Rev. belge d'Archéologie et d'Histoire de l'Art XXV (1956), S. 106f. A. Hugo, *Histoire de l'empereur Napoléon*. 1833, S. 183ff.

²⁵ Kunst und Kunsthandwerk, Monatsschrift des k.k.-österr. Museums f. Kunst u. Industrie, XIX (1916), S. 358.

²⁶ Hans R. v. Wieser, *Die Bienen der napoleonischen Heraldik und ihr Herkommen*. Veröff. des Museums Ferdinandeum in Innsbruck, Bd. 20/25 (Jg. 1940/45), 1948, S. 239–246.

²⁷ Hermann Fillitz, *Katalog der weltlichen und geistlichen Schatzkammer*, Kunsthistor. Museum Wien, 4. Aufl. 1968, S. 38: „Den Hauptschmuck des Wiegenkorbes (des Königs von Rom) bilden die Bienen, das Symbol Napoleons, das er an die Stelle der Lilie der Valois und Bourbonen setzte. Ihr Vorbild sind die Bienen, die, etwa 300 Stück, als Beigaben in dem 1653 bei Tournai aufgedeckten Grab des Merowingerkönigs Childerich I. gefunden wurden. Kaiser Leopold I., der sie nach Erzherzog Leopold Wilhelm geerbt hatte, schenkte sie König Ludwig XIV. von Frankreich. Heute befinden sich nur mehr einige von ihnen im Cabinet des médailles der Pariser Bibliothèque Nationale“.

einem roten Streifen und drei goldenen Bienen“²⁸. Man darf wohl Goethes Ausspruch zu Eckermann vom 6. April 1829 in diesen Zusammenhang historischen Selbstbewußtseins einfügen: „Ein Name ist nichts Geringes. Hat doch Napoleon eines großen Namens wegen fast die halbe Welt in Stücke geschlagen!“

Bekanntlich knüpfte Napoleon III. an diesen Namen an und übernahm folgerichtig auch das Bienensymbol. Freilich verwischte und verengte sich seine universale Bedeutung unter ihm im Zuge des modernen Nationalismus. Davon gibt auch die archäologische Monographie des Childerich-Schatzes Zeugnis, die 1859 der Abbé Cochet herausbrachte²⁹. Der Autor schließt sich an die Schilderungen von Lecoq und Menestrier an, er beginnt sein Buch mit dem Satz: „Le Tombeau de Childeric est le plus ancien monument de la monarchie française et le point de départ de l'archéologie franque. Déposé dans le sol de la Gaule, avec les racines mêmes de la monarchie, il forme aujourd'hui la pierre angulaire de la France historique et monumentale.“ Erst heute gewinne der Schatz seine wahre nationale Einschätzung. „Chiflet recouvre le cheval de ces abeilles mérovingiennes, devenues aujourd'hui les armes de l'empire français.“ In der Denkweise des nationalstaatlichen 19. Jahrhundert verwischen sich für ihn die alten Kampfpositionen der habsburgischen und der bourbonischen Reichstradition. Er sieht Kaiser Leopold I. vor sich, wie er den Schatz vor der Weitergabe kopieren läßt: „pour ne pas priver le Palais des Césars germains, également descendants du Clovis et héritiers de Charlemagne, de tout souvenir de ce vainqueur de l'ancienne Rome“. Und er blickt mit Stolz auf Ludwig XIV., der im Juli 1665 die kostbare Gabe entgegennimmt: „Le glorieux héritier de Childéric put contempler la dépouille d'un des fondateurs de sa monarchie, et manier des armes qui posèrent les bases du trône de France“³⁰.

²⁸ Friedrich Sieburg, Gespräche mit Napoleon. Deutscher Taschenbuch-Verlag Nr. 94, S. 241.

²⁹ Abbé Cochet, Le Tombeau de Childeric I., Roi des Francs, restitué à l'aide de l'archéologie. Paris 1859.

³⁰ Cochet, S. 25/26.